

D

Donhauser, Karin

Damaris Nübling

Warum Donhauser wichtiger als Karin ist

Glossarien enthalten erklärungsbedürftige Wörter. Darunter sollten nicht nur Lexeme gefasst werden, sondern gleichermaßen bzw. umso mehr solche, die zu Eigennamen erstarrt oder – positiv gewendet – evoluiert sind: Alle Vor- und Familiennamen gehen auf einstige Lexeme zurück, meist Substantive oder Adjektive. Im Fall der Vor- oder Rufnamen sind sie eher fremdsprachig, im Fall der Familiennamen eher nativ; Abweichungen in beide Richtungen sind jedoch nicht selten. Da die Familiennamen, obwohl als Namentyp jünger, die Rufnamen im 18./19. Jahrhundert an Relevanz überholt haben, steht *Donhauser* an erster und *Karin* an zweiter Stelle. In jeder Namenliste wird heute so verfahren: Der Familienname bestimmt die alphabetische Einordnung des Gesamtnamens. Diese Vorrangigkeit ist, wie gesagt, relativ jung. Kunze (2003: 63) schreibt hierzu, dass noch bis ins 18. Jahrhundert hinein alphabetische Personenverzeichnisse nach dem Vornamen ausgerichtet wurden, des Weiteren, dass Grammatiker noch im 17. Jahrhundert empfahlen, Vornamen groß, Familiennamen als bloße ‚Zunamen‘ dagegen klein zu schreiben (*Karin donhauser*). In Künstlermonogrammen des 15./16. Jahrhunderts sticht die Rufnameninitiale durch besondere Größe oder Aufmachung hervor, während die Initialie des Familiennamens kleiner ausfällt und eher als Anhängsel oder Schmuck der Hauptinitialen fungiert. Im Zuge der über viele Jahrhunderte sich herausbildenden Zweinamigkeit mutiert der Familienname vom bloß identifizierenden bzw. disambiguierenden, oft nur fakultativen Zusatz zum heutigen Hauptnamen, mit dem man sich Fremden gegenüber vorstellt und dessen Akronymisierung es bedarf, um eine Person zu anonymisieren (*Karin D.*). Der Vorname bleibt dagegen voll erhalten. Heute bilden Vor- und Familienname ein (getrennt geschriebenes) Kompositum mit dem Familiennamen als Kopf, der einzig flektiert (*Karin Donhauser-s 60. Geburtstag*). Entfällt der Familienname, flektiert der Vorname (*Karin-s Geburtstag* – mit s-Genitiv, obwohl ein Femininum).

Hätte Karin Donhauser im 17. oder 18. Jahrhundert gelebt, dann wäre sie „die Donhauserin“ genannt worden: Familiennamen von Frauen wurden damals durchgehend moviert (in Dialekten wie dem Bairischen bis

heute), und zwar ohne Umlaut auszulösen, was dieses Movierungssuffix bei Appellativen jedoch zu tun pflegt (Ärztin, Bischöfin, Bäuerin). In Personennamen – wir wissen noch nicht genau, wann dies geschah – hat sich der Umlaut zurückgezogen. So schreibt Stutz in seiner Grammatik von 1794: „[N]ur bei den Geschlechtsnamen findet diese Erhöhung des Vokals niemahls Statt. Von dem Thiere heißt der weibliche Geschlechtsname Wölfin, aber die Gattin des Herrn Wolf heißt Frau Wolfin“ (305). Später hat sich in der Standardsprache auch die Movierung zurückgebildet – den genauen Grund hierfür kennen wir nicht. Movierte Namen wirkten irgendwann abfällig und wurden vermieden. Namengrammatik und Namenpragmatik sind immer noch weitgehend unerforscht. In synchroner wie diachroner Perspektive bestehen eklatante Wissensdefizite. Was den Abbau des Umlauts und später der Movierung betrifft, so scheint ein allgemein für Namen geltendes Schonungsgebot zu wirken: Auf allen Ebenen (einschließlich der Graphie) lassen sich im Verlauf der Sprachgeschichte Verfahren entdecken, die die Konstanz des Namenkörpers bewahren: Namen als reine Designatoren ohne Semantik bedürfen, um wiedererkennbar zu bleiben, in besonderem Maße der Wortschonung (Nübling 2005; Nowak & Nübling im Druck). Dies erklärt auch, weshalb Namen diachron zunächst ihre flexivischen Allomorphe drastisch reduziert haben und heute deflektieren (Nübling 2012).

Donhauser

Der Familienname *Donhauser* zeigt gleich mehrere typische Kennzeichen von Familiennamen: Laut Kohlheim & Kohlheim (2005) und Gottschald (2006) verschriftet er die dialektale Lautung von *Tannhauser*. Damit ist er ein Herkunftsname, weist die ersten Träger dieses Namens also als Migranten aus, die einen Ort dieses Namens verlassen haben. Sie können aber nicht allzu weit gezogen sein, sonst hätte man sie in ihrer neuen Heimat nicht nach einer kleinen Ortschaft benannt, die man dort offensichtlich kannte (bei Herkunftsnamen handelt es sich immer um fremdvergebene Namen). Wären sie weiter gewandert, hätte man sie nach der Region (d. h. mit sog. Stammesnamen) benannt (z. B. Bayer, Beyer etc., Franke o. Ä.). Ob dem Herkunftsnamen *Donhauser* einer oder beide in Abb. 1 enthaltenen Orte Tann- bzw. Thannhausen zugrunde liegt/-liegen (oder womöglich weitere; *Donhausen* o. ä. war nicht ausfindig zu machen*), muss offenbleiben, ist aber stark anzunehmen:** Je kleiner die Ortschaft, wonach Zuwanderer benannt werden, desto geringer die Wanderungsdistanz. Mit der Verbreitung heutiger Familiennamen aus Her-

kunftsamen lassen sich mittelalterliche Migrationsbewegungen rekonstruieren und damit Flucht-, Arbeits- oder Handelswege.

Abb. 1 zeigt nur einen kleinen, aber ausreichenden Ausschnitt, denn *Donhauser* bildet ein sog. Namennest, d. h. einen extrem konzentriert, fast endemisch (in und um Amberg in der Oberpfalz) auftretenden Namen, der kleinräumig leicht streut und ansonsten nicht in Deutschland vorkommt. Die Namen entstammen der Datenbank des Deutschen Familiennamenatlas (DFA) und basieren auf den Telekom-Einträgen von 2005. Da sich 2005 durchschnittlich knapp drei Personen einen Festnetzanschluss teilten, muss man, um die TrägerInnen dieses Namens in Deutschland zu ermitteln, die Zahl 761 mit 3 multiplizieren: Es gibt somit zwischen 2.200 und 2.300 Personen namens *Donhauser*.



Abb. 1: Verbreitungskarte zum Namen *Donhauser* – ein sog. Namennest.

Auch wenn der Familienname *Donhauser* primär auf ein Toponym namens *Tannhausen* o. ä. zurückgeht, so liegt diesem Siedlungsnamen ein appellatisches Kompositum zugrunde, d. h. natives Wortmaterial. Dass Toponyme in ihrer offiziellen Form standardsprachlich ausgerichtet sind

(häufig kam es bei ihrer Verhochdeutschung zu Volksetymologien), ist wegen ihrer höheren Umläufigkeit normal (während die EinwohnerInnen oft noch die dialektale Form kennen und verwenden). Umgekehrt ist es ebenso üblich, dass diese in Familiennamen sedimentierten spätmittelalterlichen Toponyme in ihrer historisch-dialektalen Form konserviert sind (spätestens seit dem 16. Jahrhundert sind Familiennamen fest, ihr Material ist jedoch älter, d. h. sie transportieren – besonders im Süden, wo Familiennamen schon deutlich früher erstarrten – mittelalterliche Dialektformen). So beziehen sich Familiennamen auf *-hammer* (z. B. *Berghammer*; eher im Bairischen) und *-emer* (z. B. *Berkemer*; eher im Alemannischen und Westmitteldeutschen) auf Siedlungsnamen, die heute auf *-heim* (z. B. *Bergheim*) enden (hierzu s. DFA 3: 197–211).

Karin

Rufnamen gehen – vor allem heutzutage, wo kaum noch germanische Rufnamen vergeben werden – auf fremdsprachiges Wortmaterial zurück. Dies betrifft auch den Namen *Katharina*, der die Basis der schwedischen Namenversion *Karin* bildet: Die Wurzel *katharós* ist griechisch und bedeutet ‚rein‘. Konkret kommen mehrere Namenspatroninnen in Frage, die die starke Verbreitung dieses Namens in Europa erklären (Kohlheim & Kohlheim 2013: 222). Für diese ungeweine Popularität sprechen auch die zahlreichen Varianten, die dieser Name ausgebildet hat: Neben Schreibungen mit *K-* bzw. *C-*, *-th-* bzw. *-t-* existieren morphophonologische Abwandlungen wie *Katherine*, *Kathrein*, *Käthe*, *Käthchen*, *Kat(h)y/Kat(h)i(e)*, *Karina/Carina*, russ. *Katja* etc. bis hin zu engl. *Cathleen/Kathleen*, die bei uns nicht selten auch ohne <h> geschrieben werden. Alle diese Varianten kommen in Deutschland vor. Nur einige können hier kurz gestreift werden.

Wir konzentrieren uns zunächst auf die skandinavische Variante *Karin* und betrachten die Verlaufskurve dieses Namens (Abb. 2), die man sich auf der Website ‚www.beliebte-vornamen.de‘ erstellen kann (Basis sind die Geburten der betreffenden Jahrgänge).

Abb. 2 weist mit *Karin* eindeutig einen sog. Epochennamen aus: Der Name arbeitet sich ab den 1920er Jahren nach oben und erreicht in den 1930er bis in die 1960er Jahre die Toppositionen, in vielen dieser Jahre sogar die Nummer 1. Entgegen Modennamen, deren Spitzenposition nur wenige Jahre andauert, um dann steil abzufallen, hält sich dieser Name über Jahrzehnte hinweg in den Top 10. Ende der 1960er Jahre geht er deutlich zurück, um schließlich hinter die 200 häufigsten Namen abzufallen. Dafür macht (in Abb. 2 nicht enthalten; www.beliebte-vornamen.de) die russische Variante *Katja* ab Ende der 1960er bis in die 1980er Jahre

Karriere, darauf folgt in den 1990er Jahren *Katharina*. Das bedeutet, man muss das gesamte eben skizzierte Namencluster betrachten, um zu erkennen, dass eher eine Variante die nächste ablöst, als dass der Name als solcher unpopulär wird.

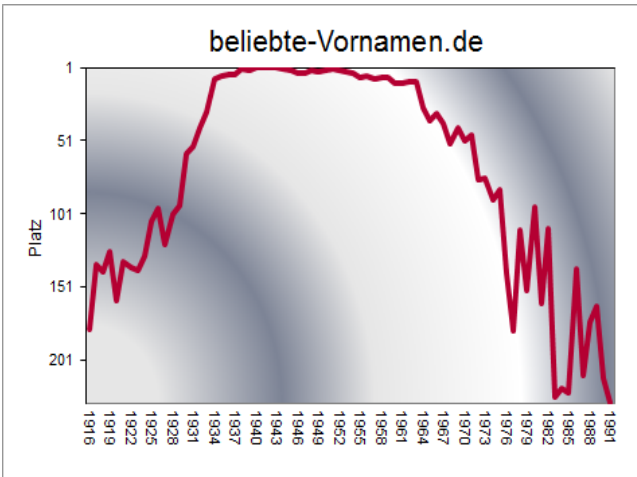


Abb. 2: Verlaufskurve des Rufnamens *Karin* (Geburten) von 1916 bis 1991.

Solchen Verlaufskurven ist jedoch nicht die Verbreitung dieser Namen in Deutschland entnehmbar. Hierzu besteht im Internet (über www.gen-evolu.de) die Möglichkeit, einzelne Namen zu kartieren, die auf den Telefonanschlüssen aus dem Jahr 1998 basieren (d. h. damalige Kinder sind hierin nicht enthalten). Jede Datenbasis hat ihre Vor- und Nachteile, die es zu berücksichtigen gilt, doch überwiegt eindeutig der Nutzen solcher mittlerweile gut zugänglicher Kartierungsprogramme. In Zukunft wäre es wünschenswert, wie beim DFA mehrere Namenvarianten auf einer Karte darstellen zu können. Abb. 3 enthält die Verbreitung der vier Namenvarianten *Karin*, *Kathleen*, *Katharina* und *Kathrin*. Die Zahl der Telefonanschlüsse ist unter den betreffenden Namen in Klammern angegeben. Wegen ihres raumbildenden Charakters und der hohen Tokenzahlen haben wir diese vier Varianten ausgewählt.

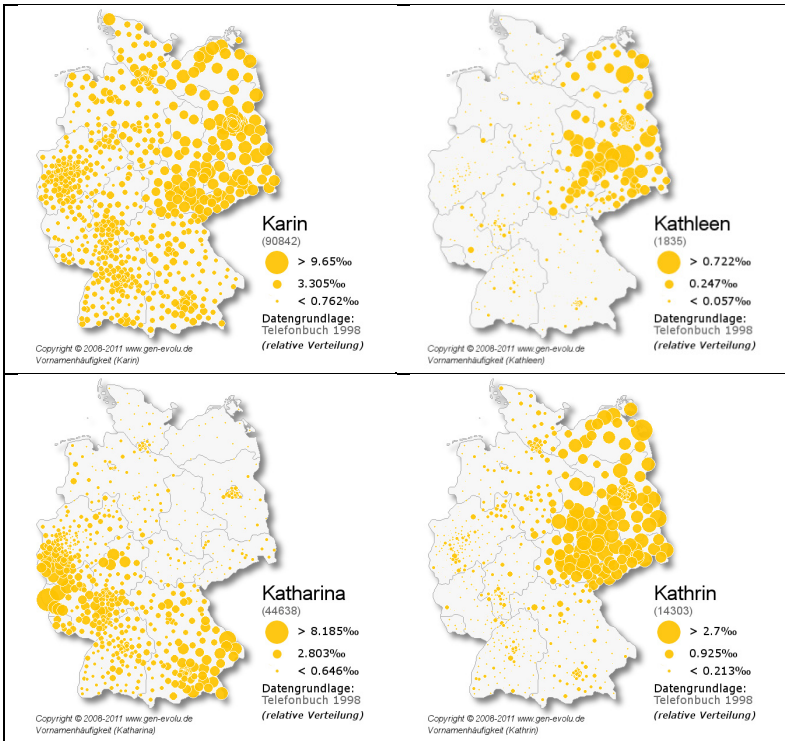


Abb. 3: Die Verbreitung von Karin, Kathleen, Katharina und Kathrin 1998 in Deutschland.

Karin hat mit 90.842 Telefonanschlüssen das mit Abstand höchste Vorkommen und verteilt sich über ganz Deutschland mit besonderer Massierung im Gebiet der ehemaligen DDR. Ganz anders die englische Variante *Kathleen*, die exakt das Gebiet der ehemaligen DDR abdeckt (geographisch ganz ähnlich verhalten sich auch die graphematischen Varianten *Katleen*, *Cathleen* und *Catleen*, selbst *Catlen* und *Katlen* kommen dort vor). Hier bestätigt sich der in der DDR ab den 1980er Jahren geltende Trend zu amerikanischen Namen wie *Mandy*, *Cindy*, *Mike*, *Maik*, *Ronny*, die Wolffsohn & Brechenmacher (1999: 312) als „Sehnsuchtsnamen“ deuten: Noch 1960 bevorzugten nur ca. zwei Prozent der DDR-Eltern englische Vornamen für ihre Kinder. Danach folgte eine regelrechte Explosion. 1985 wurde der Rekord von 16 Prozent erreicht, 1990 lag der Anteil nur knapp darunter. Zum Vergleich die Daten aus Westdeutschland: Der BRD-Rekord englischer Vornamen betrug rund sieben Prozent 1990. Interessanterweise griff man in der DDR zu anderen engli-

schen Namen als im Westen, wo eher Namen wie *Jessica* und *Jennifer* gewählt wurden. Die Standesämter der DDR waren schriftlichen Eindeutigungen englischen Namen gegenüber aufgeschlossener (Gläser 2005; Seibicke 1994), was zu den heute ostdeutsch markierten Namen geführt hat.

Die beiden unteren Varianten in Abb. 3 verhalten sich fast komplementär zueinander: Die Vollform *Katharina*, die am ehesten das griechische Original wiedergibt und am ehesten den religiösen Charakter dieses Namens transportiert (indem er direkt an die christlichen Namenspatroninnen anschließt), kommt fast ausschließlich im Süd- und im Westmitteleuropäischen vor, während die kontrahierte und apokopierte, stark eingedeutschte Variante *Kathrin* (neben *Karin*) im Osten ihren klaren Schwerpunkt hat, wohl weil es sich hierbei um die säkuläreren Varianten dieses Namens handelt.

Bereits dieses kleine Namenspektrum verdeutlicht, welches riesige, noch vollkommen ungehobene Erkenntnispotenzial die Verbreitung von Rufnamen birgt. Gerade diese frei verfügbaren Namen spiegeln am direktesten politische, religiöse, soziale, ethnisch-regionale und weitere Zugehörigkeiten und Einstellungen der meist elterlichen NamensgeberInnen wider.

* Nur in NRW, Kreis Höxter, soll es eine sog. Wohnschaft *Donhausen* geben, die dem Familiennamen jedoch nicht zugrundeliegen kann.

** Theoretisch könnte es auch ein sog. Wüstungsname sein, d. h. ein Siedlungsname zu einem verlassenen Dorf.

*** Siehe www.namenforschung.net/dfa/projekt. Innerhalb dieses DFG-Projekts sind bereits vier Bände entstanden, der fünfte ist im Druck, der sechste und letzte in Arbeit. Zu den Bänden s. DFA 1–6, speziell zu Herkunftsnamen DFA 4.

